



Manuel Andrea
Wildes Licht

Roman | verlag die brotsuppe

Manuel Andrea
Wildes Licht

verlag die brotsuppe



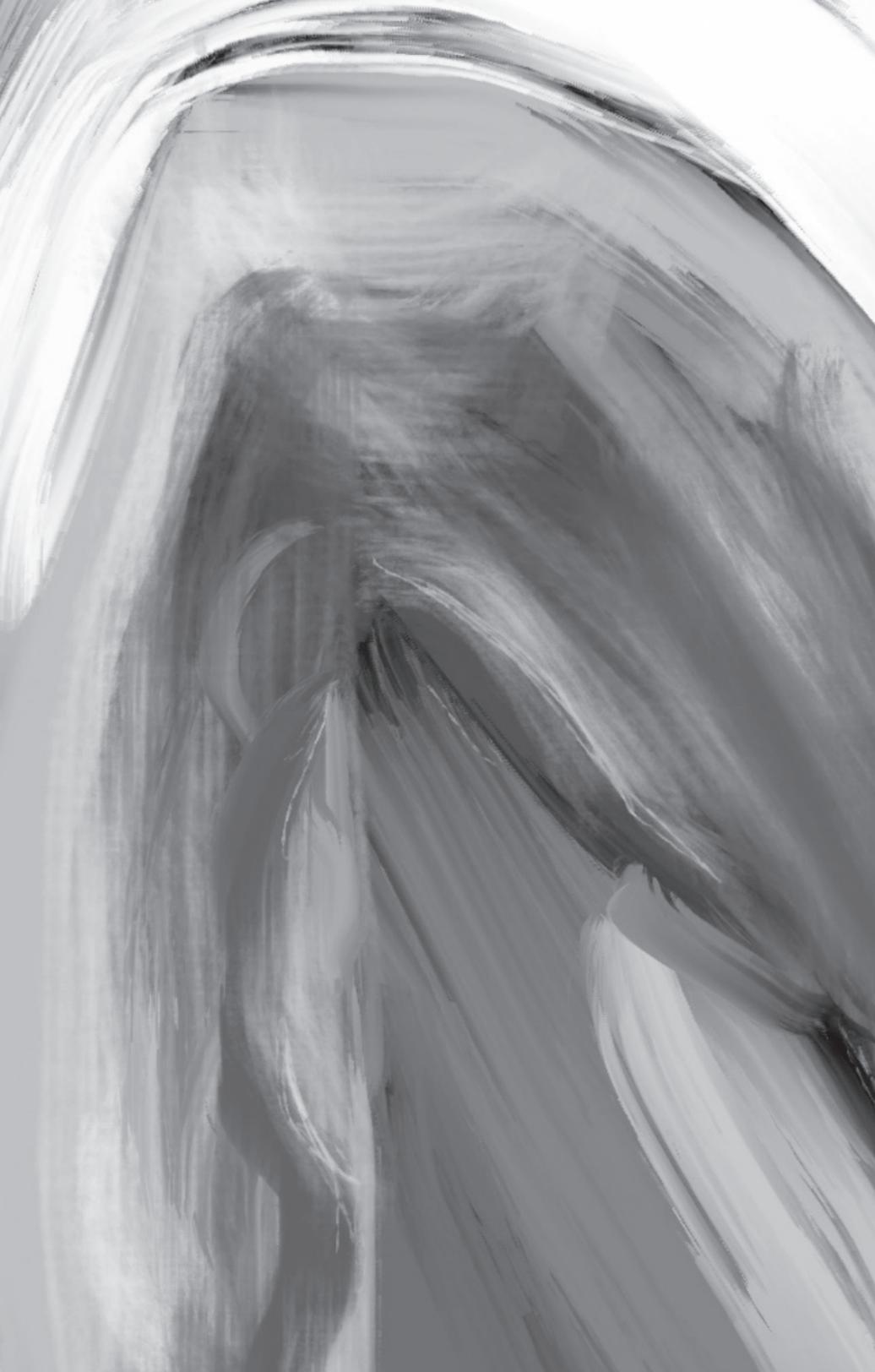
Manuel Andrea

Wildes Licht

Roman

verlag die brotsuppe

(Einem tiefen Moor gewidmet.)



Vorwort

Der Mensch wurde bei ungewohnt heftiger Sommerhitze aus der Aare gezogen. Entgegen jeder Wahrscheinlichkeit konnte er durch den Rettungsapparat noch an Ort und Stelle reanimiert werden. Spuren von Farbe, Lack und Tinte waren an seinem ganzen Körper vorzufinden. So viel ist allgemein bekannt.

Unter welchen Umständen er ins Wasser geraten ist, darüber schweigt sich der Gerettete bis heute aus. Einzig von der Einwirkung durch Dritte sei abzusehen. Rechtlich relevante Untersuchungen wurden nie publiziert.

Schlagzeilen machte allerdings Folgendes: So berichtete etwa jener hochbetagte Mann, der den Menschen in seiner Not entdeckte und sicher ans Ufer brachte, von einer ungeheuren Kraft und Zuversicht, die ihm zu seiner Zivilcourage verhalf. Auch sprach die Notärztin, die nur wenige Minuten später eintraf, von einer seltsamen Erregung, die ihr

sonst während der Arbeit fremd sei. Weiter wurde die hölzerne Formulierung einer schaulustigen Passantin mehrfach zitiert: »Ich schwör auf meine Mutter, da war plötzlich eine Veränderung zu spüren!«

Diese und andere Ausführungen brachten den Stein ins Rollen. Denn tatsächlich ist anzunehmen, dass ungefähr in jenem Moment, in welchem der vermeintlich Tote wieder zu atmen begann, für wenige Sekunden ein Wetterumschwung zu beobachten war, bei dem sich der Himmel entschieden verfärbte, danach aber sofort wieder aufklarte. Zudem existiert eine kurze Filmsequenz eines Spaziergängers, der zur fraglichen Zeit am fraglichen Ort damit beschäftigt war, Möwen im Flug aufzunehmen. Die so entstandenen Amateuraufnahmen zeigen deutlich, wie ein heller Lichtstrahl plötzlich erscheint, um nur wenige Sekunden später wieder zu verblassen.

Rasch füllten sich Foren und Kommentarspalten mit Berichten über vergleichbare zeitliche Zusammenhänge von Licht und Rettung. Verschwommene Bilder und verpixeltes Filmmaterial mit rot eingekreisten Details, die als Beweismaterial für krude Theorien herhalten sollen, sind seither omnipräsent.

Unumgänglich, dass alle genannten Komponenten früher oder später zu bewilligten und unbewilligten Massenansammlungen führten, bei denen dies oder jenes skandiert wurde. Von der »IG Wun-

der« über das »Manifest gegen Lichtmaschinen des Staatsapparates« bis hin zu Gegenveranstaltungen unter dem Motto »Gerade denken« verschaffte sich alles nach Lust und Laune Luft. Auch das ist hinlänglich bekannt.

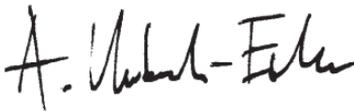
Wer sich noch einigermaßen der Ratio verpflichtet fühlt, staunt vielleicht über die Art, wie sich Ereignisse überstürzen, bringt aber wahrscheinlich meist nur noch ein bitteres Lächeln gegen all den Irrsinn auf. Die Wirren der frühen Zwanzigerjahre stumpfen ab.

Das wirklich Wundersame scheint mir allerdings, wie wenig Aufmerksamkeit dem Ursprung des Selbstläufers zuteil wird: dem Menschen und seiner Not. Nur spärlich wurden Mutmassungen über den Geretteten verfasst. Auch unter Wahrung der Persönlichkeitsrechte, vor allem aber mangels Information, wurde darin stets von L. berichtet, der im Grossen und Ganzen als Sonderling gilt. Da dieser Sonderling vor allem eines ist – schweigsam –, ebte das öffentliche Interesse rund um ihn bald ab.

Dennoch war meine Aufregung gross, als mich vor wenigen Monaten ein Anruf mit unbekannter Nummer erreichte. Eine leise Stimme meinte: »Nennen Sie mich doch einfach Leander. Ich fände das passend, sollten Sie geneigt sein, meine Notizen zu veröffentlichen.« Bei unserem ersten Treffen

meinte Leander: »Ich weiss nicht, ob ich schreiben kann. Jedenfalls habe ich zuvor nie geschrieben. Mir schwirrte damals viel durch den Kopf. Ich glaube, ich wollte einfach ein wenig Ordnung schaffen. Also habe ich damit begonnen, eine Art Tagebuch zu führen.« Er räusperte sich, bevor er fortfuhr zu erklären: »Die Texte sind allesamt kurz vor ...«, da machte Leander eine lange Pause, bis ich nachhakte: »Vor dem ... Ereignis entstanden? Wollen Sie das sagen?« – »Ja«, antwortete Leander und fuhr fort, »danach habe ich nie wieder geschrieben.«

Gewissermassen zeugt es nur von Konsequenz, dass sich Leander mir gegenüber nicht weiter erklärte und offenliess, was für ihn die genaueren Beweggründe sind, seine persönlichen Notizen, die zwischen dem 3. und dem 30. Juni entstanden, öffentlich machen zu wollen. Und auch wenn sie offenbleiben: Mir scheint, hier poltert einer gegen die verworrenen Prämissen an, unter welchen sich seine Welt eben dreht. Sicher ist: Dies ist eine wahre Geschichte. Et voilà!

A handwritten signature in black ink, reading "A. Urbach-Esche". The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

Anna Isar Urbach-Esche, im Mai 2024

Vedi, caro amico, cosa ti scrivo e ti dico e come sono contento di essere qui in questo momento. Vedi, vedi, vedi, vedi, vedi, caro amico, cosa si deve inventare per poter riderci sopra, per continuare a sperare. – Lucio Dalla

Die sonderbaren Tage des bemerkenswerten L.

* * *

Teil Eins,

in welchem ich mich darauf vorbereite, Euch eine Geschichte zu erzählen.

3. Juni: Das Jammertal

Wie Hero ist Barbo, und der Turm ist eine Mietwohnung im siebten Stockwerk. In diesem siebten Stockwerk, das nur ohne Lift zu erreichen ist, gibt es eine Tür mit Kratzspuren rund ums Schlüsselloch, was vom Drehen des Schlüssels und dem daran hängenden Bund herrührt, der beim Aufschliessen über die geweisste Fläche der massiven Eingangstür im immer selben Radius kratzt und die Pforte zu einem Flur öffnet, der stets Zeuge ist, befriedigen sich ungestüm alle Ankommenden, indem sie den ersten Bedürfnissen nachgehen und sich Jacken von Schultern streifen oder die Kleider vom Leib, sich mit den Händen durchs Haar fahren, Begrüssungen äussern und manchmal schon in den ersten Minuten koitieren oder einfach nur eilige Schritte tun, trippelnd zum Abort, um den Harndrang zu lösen. Der Gang mit ausgebeultem Linoleumboden – in seiner kräftigen Farbe einem roten Teppich gleich – verbindet alle Wohnräume, lichtdurchflutete Zimmer voller Fenster. Das Hauptstück, die Lunge, gibt

ein Wohnzimmer mit Flügeltüren, die über knarrendes Berner Parkett zu einem halbüberdachten Balkon führen, der, auf den Fassadenmauern der unteren Räume platziert, auskragt. Im hinteren Teil des Appartements befinden sich ein Schlaf-, ein Arbeitszimmer und ein gefangenes Bad.

Das Anpflanzen von Tomaten eignet sich in einem Juni, der jetzt schon so heiss ist wie sonst nur selten zu dieser Zeit in diesen Breitengraden.

Das ist eigentlich alles Wissenswerte, was ich über dieses Ufer notieren kann, diesen Turm, in welchem Barbo mit mir wohnt und winkt zwischen Plastiktöpfen und Sommergrün.

Das andere Ufer sind meine Arbeitsplätze, und von da schwimme ich nach der Dämmerung durch Teerfluten und über Pflastersteine, rudere mich mit lufttrockenen Armen durch die überhitzte Stadt, bis ich Barbo vom Altan herabwinken sehe und weiss, bald bin ich da. Schweissdurchnässt entere ich das Treppenhaus und hier bin ich: Leander. Zumindest körperlich; im Kopf bin ich nur allzu oft ganz wo anders.

Formen verlieren sich und Schemen schweben. Die Zeit scheint mir immer nur knapp bemessen. Gleichviel, ob für einen Gedanken, den Sommer und seine Tomatenhälse oder für die Möglichkeit, sich einen guten Abend zu machen, ohne dabei sor-

genvoll über gelieferte oder nicht gelieferte Panzer, über eine intakte oder mangelnde Flugabwehr, über das Gefälle zwischen Ost und West, über verhungerte Menschen, dürre oder geflutete Landstreifen nachzudenken.

Nicht ins Grübeln zu geraten, das gelingt mir nur äusserst selten.

Ich kann mich vergessen, eintauchen, mich verlieren auf Momente: Mit Pinsel und Farbe weiss ich umzugehen. Das ist mein Steckenpferd: beobachten und darstellen. Allerdings lebe ich, wie die meisten, von einer ganz anderen Arbeit, die mit mir nicht viel zu tun hat. Ich bediene einen dieser Empfangstresen, die zu jeder grösseren Institution gehören. Über die Institution selbst kann ich nicht viele Worte verlieren, ausser eben, dass sie mich bezahlt. Auch hierin gleicht sie allen anderen Institutionen: Sie ist ziemlich knausrig bei den Ausgaben und interessiert sich mehr für Einnahmen. Mir scheint, wir leben in ganz und gar wirren Zeiten. Aber dass die Zeit läuft und läuft, ist immer so, und mit diesem Lauf geht ständig ein Druck einher, weil unbedingt noch dies oder jenes zu erledigen bleibt, von schwer zu stemmenden Rechnungen, die zu bezahlen wären, über das Vorbereiten der Mittagsmahlzeit für den nächsten Arbeitstag; so ein hirnloses Mitmachen überall.